

NATALIA FILATKINA
ANE KLEINE-ENGEL
MARCEL DRÄGER
HARALD BURGER (Hg.)

Aspekte der historischen Phraseologie und Phraseographie



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



GERMANISTISCHE BIBLIOTHEK

Herausgegeben von
ROLF BERGMANN
und
CLAUDINE MOULIN

Band 46



Aspekte der historischen Phraseologie und Phraseographie

Herausgegeben von
NATALIA FILATKINA
ANE KLEINE-ENGEL
MARCEL DRÄGER
HARALD BURGER

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der vorliegende Band wurde gedruckt durch finanzielle Unterstützung
des Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrums (HKFZ)
an der Universität Trier, finanziert im Rahmen der Forschungsinitiative
des Landes Rheinland-Pfalz.



UMSCHLAGBILD

Thomas Murner: *Der Schelme[n] Zu[n]fft* II, Franckfurt 1512.
Staatsbibliothek zu Berlin – PK – Abteilung Historische Drucke
Signatur: Yg 6471 : R

ISBN 978-3-8253-6087-0

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2012 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberinnen und Herausgeber	VII
--	-----

Einleitung

Harald Burger

Alte und neue Fragen, alte und neue Methoden der historischen Phraseologie	1
--	---

Historische Phraseologie in älteren deutschen Texten

Natalia Filatkina

Wañ wer beschreibet der welte stat / der muß wol sagen wie es gat.

Manifestation, functions and dynamics of formulaic patterns in Thomas Murner's "Schelmenzunft" revisited	21
---	----

Monika Hanauska

<i>thin herza mir giloube thaz managfalta thaz ih thir hiar nu zalta</i> – diskursive Rou- tineformeln in Otfrids Evangelienbuch und im Heliand	45
--	----

Carina Hoff

<i>Si sagent vns guode wort.</i> Formelhafte Sprache in den südwestdeutschen Nonnen- viten des 14. Jahrhunderts	67
--	----

Historische Phraseologie in anderen Sprachen und interlingual

Alexander Bierich

Zur Entwicklung der russischen Phraseologie im 18.–20. Jahrhundert	83
--	----

Bettina Bock

Die Bedeutung des Hethitischen für die historische Phraseologie – am Beispiel von Phraseologismen im Frame „(politische) Macht“	113
--	-----

Ane Kleine-Engel

Some arguments for a historical approach to phraseology in not (fully) standardi- zed languages	127
--	-----

Wolfgang Mieder

<i>Making a way out of no way</i> – Martin Luther King's proverbial dream for human rights	147
--	-----

Elisabeth Piirainen

Idioms from a historical etymological perspective: Benefit for cross-linguistic studies? 167

Historische Phraseographie

Robert Clees

Aspekte der historischen luxemburgischen Phraseologie – Diskrepanzen zwischen Gebräuchlichkeit und Historizität von Phraseologismen 181

Marcel Dräger

Plädoyer für eine diachrone Perspektive in der Phraseographie 193

Stefaniya Ptashnyk

Formulierungstraditionen im Rechtsleben: Historische Phraseologie und ihre Erfassung im Deutschen Rechtswörterbuch 227

Diana Stantcheva

Angaben zu phraseologischen Phänomenen im „Deutschen Wörterbuch“ von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm 245

Datenerhebung und Korpusarbeit in historischer Phraseologie

Andreas Bürki

Korpusgeleitete Extraktion von Mehrwortsequenzen aus (diachronen) Korpora: Vorgehenswege für deutschsprachige Daten 263

Britta Juska-Bacher

Datenerhebungsmethoden diachroner Phraseografie: Die Situation im Neuhochdeutschen (1650–Gegenwart) 293

Index 325

Vorwort der Herausgeberinnen und Herausgeber

Seit einiger Zeit – und konkret seit der EUROPHRAS-Tagung 2008 in Helsinki – zeichnet sich innerhalb der Phraseologie und Parömiologie ein wachsendes Interesse an historischen Zusammenhängen und Entwicklungen ab. Dieser Tendenz haben wir auf der EUROPHRAS-Tagung 2010 an der Universität Granada mit einer Sektion „Aspekte der historischen Phraseologie und Phraseographie“ einen Raum zum internationalen Austausch und zur Diskussion unter Forschenden gegeben.

Ein Ergebnis des Austauschs ist dieser Sammelband. Wir freuen uns, dass unsere Erfahrungen aus den Projekten „Historische Formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens (*HiFoS*)“, „Jiddische Phraseologie im Kontext europäischer Sprachen (*JPhras*)“, „Darstellung der luxemburgischen Phraseologie in der Lexikographie und darüber hinaus (*LuxPhras*)“ und „Online-Lexikon zur diachronen Phraseologie (*OLdPhras*)“ durch ein breites Spektrum an phraseologischen und phraseographischen Aspekten erweitert wurden. Diese Vielfalt historisch-phraseologischer Forschung dokumentiert der vorliegende Sammelband, der einen Eindruck vermittelt von den anstehenden Aufgaben, den Perspektiven und dem Entwicklungspotential der historischen Phraseologie und Phraseographie.

Wir danken Prof. Dr. Antonio Pamies für seine Unterstützung und für das Forum, das er der historischen Phraseologie mit einer eigenen Tagungssektion und seiner Zustimmung zu dieser Publikation ermöglicht hat. Für das Layout des Tagungsprogramms danken wir Patrick Mai. Zudem sind wir ihm und Martin Sievers für die Unterstützung bei der Vorbereitung der vorliegenden Publikation dankbar. Unser besonderer Dank gilt Noëmi von der Crone, Cristina Steinle, David Schreiber und Sören Stumpf, die mit viel Engagement und Sorgfalt das Manuskript Korrektur gelesen haben. Wir danken der Herausgeberin und dem Herausgeber der Reihe „Germanistische Bibliothek“, Prof. Dr. Claudine Moulin und Prof. Dr. Rolf Bergmann, für die Aufnahme des Bandes in die Reihe des Universitätsverlags Winter. Dem Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrum (*HKFZ*) Trier sei herzlich für die finanzielle Unterstützung der Publikation gedankt. Nicht zuletzt danken wir unseren Autorinnen und Autoren im Speziellen für ihren Beitrag zu diesem Sammelband und im Allgemeinen für ihren Beitrag zur Weiterentwicklung der historisch-phraseologischen Forschung.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber

im Mai 2012

Einleitung

HARALD BURGER

Alte und neue Fragen, alte und neue Methoden der historischen Phraseologie

Zusammenfassung

Phraseologie im Verlauf der Geschichte zu untersuchen, kann grundsätzliche Einsichten in das Wesen der Phraseologie vermitteln. Die Indizien dafür, ob ein Phrasem vorliegt, müssen für ältere Sprachstufen, bei denen keine Urteile von Sprechern zur Verfügung stehen, differenziert erarbeitet und operationalisiert werden. Konzepte wie „Festigkeit“, „Idiomatizität“, „Bildhaftigkeit“ erfahren unter historischer Perspektive vielleicht eine neue Deutung, und die Definition der phraseologischen Klassen muss partiell revidiert werden. Das Spektrum der dominanten phraseologischen Typen oder Klassen hat sich im Lauf der Jahrhunderte verschoben. Sentenzen, Zitate oder auch Paarformeln haben an Bedeutung verloren, Idiome sind wichtiger geworden. Das Konzept der „Modifikation“, das für die Gegenwartssprache weitgehend auf starker Verfestigung des Phrasems basiert, muss für ältere Sprachstufen, in denen Festigkeit noch kein dominantes Kriterium ist, neu gefasst werden. Das gilt auch für den spezifischen Typ der Text-Bild-Kombination, der sich z. B. in der frühen Neuzeit ganz anders präsentiert als etwa in heutigen Werbeanzeigen. Schließlich führt eine historische Betrachtungsweise möglicherweise zu einer Revision der Vorstellung von Kern und Peripherie der Phraseologie sowie der Unterscheidung von enger und weiter Phraseologie-Konzeption.

Abstract

Historical research of phraseology can offer basic insights into the nature of phraseology. When investigating a historical phase of a language, the question if and why a certain word combination can be regarded as a phraseme is much more difficult to answer than in present-day language. Appropriate tools have to be elaborated for identifying a phraseme. Concepts such as stability, idiomaticityIdiom and figurativeness may acquire a novel meaning from the historical perspective, and the definition of phraseme classes has to be reconsidered for the older stages of German. The spectrum of dominant phraseological types or classes has shifted during the last centuries. While aphorisms, quotations and binomials have lost significance, idiomsIdiom have become more important. In present-day language use, many intentional changes of phrasemes (“modifications”) can be found across a variety of text types. Given that for earlier periods of language only low degrees of frozenness can be taken for granted, the concept of modification needs to be

redefined. A specific type of modification arises from medial combinations of phrasemes with (material) images. The combination types of the early modern period differ considerably from present-day types in commercials and related genres. Last but not least, historical research may put an end to the long debate about the core and periphery of phrasology as well as about the wide and narrow notion of phraseology.

1 Stand der historischen Phraseologie

Historische Phraseologie ist ein Forschungsgebiet im Aufbruch, nachdem es lange Zeit ein Schattendasein fristete am Rande des Mainstreams sprachgeschichtlicher Forschung. Die Historizität der Sprache zeigt sich nicht nur in älteren Sprachstufen, sondern Sprachgeschichte spielt sich auch in der Gegenwart ab – und das war so in jeder jeweiligen Gegenwart. Mit anderen Worten: Der Gegensatz von Synchronie und Diachronie ist nicht mehr als ein methodischer Kunstgriff, um die Sprachentwicklung sozusagen zum Stehen zu bringen und damit der Erforschung zugänglicher zu machen. Insofern ist Gegenwartssprache eine dynamische Größe, in der sich geschichtliche Prozesse unter unseren Augen abspielen. Das gilt für die gesamte Sprache, aber in der Phraseologie zeigt es sich besonders deutlich. Für diese Tatsache ist das Bewusstsein in den letzten Jahren gewachsen und hat sich ganz konkret und praktisch ausgewirkt z. B. in lexiko- bzw. phraseographischen Projekten. Während es früher in der Dialektologie Usus war, Wörterbücher und Sprachatlanten auf möglichst alte Informanten abzustützen, denen man noch ein Gedächtnis für den alten, unverfälschten Dialekt zutraute, versuchen moderne Dialektwörterbücher der historisch geschichteten Realität heutiger Sprache gerecht zu werden, indem sie ihre Daten z. B. durch Befragungen der verschiedenen Altersgruppen gewinnen und den Aspekt der „Lebendigkeit“ des Sprachguts in Rechnung stellen¹. Geschichtsbewusste Forschung ist an der Tagesordnung, nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem „cultural turn“ großer Bereiche der Linguistik².

Die aktuelle Forschung zur historischen Phraseologie des Deutschen hat es mit alten und neuen Fragen zu tun. Neue methodische Zugänge werden gesucht und an alten wie neuen Problemen erprobt. Aber auch die alten Fragen sind keineswegs ein für allemal beantwortet. In historischer Perspektive können Fragen auftauchen, die man aus der Sicht der Gegenwartssprache möglicherweise schon beantwortet glaubte, die aber im Lichte der Sprachgeschichte nach neuen Antworten verlangen. Damit können grundsätzliche Einsichten in das Wesen der Phraseologie vermittelt werden, die eine gegenwartsbezogene Betrachtung nicht oder nicht mit gleicher Deutlichkeit ergeben könnte.

Im Folgenden wird in Absatz 2 kurz ein Bereich von Fragen angesprochen, zu dem das Wichtige wohl gesagt ist und der keiner neuen Diskussion bedarf. In Absatz 3 geht es

1 Z. B. das „Neue Baseldeutsch-Wörterbuch“ (Gasser / Häcki Buhofer / Hofer 2010), vgl. dazu auch Burger / Zürrer (2011). Hier wurde durch eine Online-Umfrage die Gebräuchlichkeit der Items erhoben, für die Erhebung des jüngeren Sprachguts wurden z. B. Theaterstücke, Radio- und Fernsehsendungen, Musiktex te (z. B. Rap) beigezogen.

2 Vgl. dazu das Themenheft „Linguistik und Kulturanalyse“ der Zeitschrift für germanistische Linguistik 34 (2006), besonders auch den einleitenden Artikel von Günthner und Linke.

um einen Problemkreis, zu dem ein Arsenal von Werkzeugen schon in früheren Publikationen erarbeitet wurde, zu dem aber die empirische Anwendung erst für einige Bereiche älterer Sprachstufen geleistet wurde. Die weiteren Punkte betreffen im wesentlichen neuere Aspekte der Forschung.

2 Ein älterer Sprachstand ist fossilisiert und im Phrasem „aufgehoben“

Die Historizität der Phraseme springt in die Augen dort, wo frühere Zustände der Sprache „aufgehoben“, fossilisiert sind (archaische Grammatik, ausgestorbene Wörter, heute nicht mehr übliche Bedeutungen von Wörtern), z. B.:

- (1) *aufgut Glück* ‚ohne die Gewissheit eines Erfolges‘³ – unflektiertes attributives Adjektiv
- (2) *in (des) Teufels Küche kommen* ‚große Unannehmlichkeiten bekommen‘ – vorangestelltes Genitivattribut
- (3) *nicht viel Federlesen[s] [mit jemandem, mit etwas] machen* ‚[mit jemandem, etwas] energisch verfahren, ohne große Umstände zu machen oder Rücksichten zu nehmen‘ [und andere Ausdrücke mit *Federlesens*]⁴ – Genitiv abhängig von *viel*
- (4) *jemandem den Laufpass geben* ‚die Beziehungen zu jemandem abbrechen, jemanden entlassen‘ – ausgestorbenes Lexem: *Laufpass* = Ausweis, der bei der Entlassung [aus dem Militärdienst] ausgestellt wurde

Phänomene dieser Art wurden schon in der Frühzeit der Phraseologie beschrieben⁵.

Ebenso altbekannt ist die Frage nach der Motivation von opak gewordenen Idiomen, die nur durch einen Blick auf die Vorgeschichte beantwortet werden kann, z. B. *jemandem einen Korb geben*, das heute unmotiviert ist, dessen Herkunft aber kulturgeschichtlich plausibel gemacht werden kann. Man weiß allerdings auch zur Genüge, dass auch die Sprach- und Kulturgeschichte nicht immer hinreichende Informationen liefert, um solche Fragen zu beantworten (man denke an die bis heute umstrittene Etymologie von *Maulaffen feilhalten*).

Neben Fragen dieser Art, die sozusagen selbstverständlich nach einer historischen Betrachtung rufen, gibt es weitere Problembereiche, für die der Blick auf die Historie erhellend sein kann. Zunächst gibt es hier Problembereiche wie (3), für die man aus der Sprachgegenwart schon Lösungen zur Hand hat, wobei sich aber die Probleme in historischer Dimension schärfer stellen und entsprechend die Antworten vielleicht genauer sein können als in Bezug auf die Gegenwart.

3 Bedeutungsangaben nach Duden 11.

4 „Die Wendungen meinten eigentlich das beflissene Wegklauben angeflogener Federn von der Kleidung höher gestellter Personen“ (Duden 11).

5 Bally (1909); zu den morphosyntaktischen Fossilierungen vgl. Fleischer (1997, 47–49).

3 Erkennen des Phrasems

Gesetzt den Fall, man hätte für die Gegenwart keine befragbaren Muttersprachler zur Hand, dann würden sich semantische und textlinguistische Kriterien anbieten, um Idiome zu identifizieren. Für einen historischen Text ist es entscheidend, solche Kriterien zu operationalisieren (Burger / Häcki Buhofer / Sialm 1982, 346–382; Burger / Linke 1998; Friedrich 2006, 16–20; 2007, 1093). Ich nehme einige Beispiele aus dem „Lalebuch“, einem so genannten Volksbuch vom Ende des 16. Jahrhunderts.

Das einfachste und offensichtlichste Kriterium ist das Vorhandensein einer metasprachlichen Formel, die auf Phraseologizität hinweist:

- (5) Aber andre waren der meinung / daß man dem Keyser solte auf höltzern Pferden entgegen kommen: dann darvon *pflege man im Sprichwort zusagen*: Stecken reitten sey halb gegangen. Zu dem / so seyen solche Pferd auch fertiger / hurtiger / musterlicher / vnnd bald gezäumet vnd gestrigelt. (Kap. 21, S. 86)

Weitere Indizien sind sublimarer Art, z. B. Inkompatibilitäten von Komponenten des Phrasems mit dem Kontext:

Der Schultheß verspricht dem Kaiser, der bei den Lalen zu Besuch ist, er wolle seinem Sohn zu einer Frau verhelfen (unter verschiedenen geheimzuhaltenden Bedingungen):

- (6) Das versprach jhm nun der Keyser / vnnd war die Glocke allerdings gegossen / die sache abgeredt vnd beschlossen: doch mit verheissung des stillschweigens. (Kap. 23, S. 92)

Das fragliche Idiom ist *die Glocke ist / war gegossen* ‚etwas ist abgemacht‘.

Im Kontext ist von *Glocke* nicht die Rede, der entsprechende semantische Bereich spielt für den Kontext keine Rolle. Hinzu kommt noch ein verstärkendes Indiz: Auf das Idiom *war die Glock allerdings gegossen* folgt ein literales Synonym *die sache abgeredt vnd beschlossen*. Dass literale Synonyme beigegeben werden, heißt zwar noch nicht, dass das Idiom damals bereits intransparent gewesen wäre, also einer synonymen Erklärung bedurft hätte. Denn Synonymik ist ein Stilmittel der Zeit und nicht unbedingt Indiz für Undurchsichtigkeit des paraphrasierten sprachlichen Elementes. Doch im Verein mit dem semantisch-textlinguistischen Indiz ist es unzweifelhaft, dass hier ein Idiom vorliegt.

Im folgenden Beispiel sind es nicht nur zwei, sondern drei Indizien, die auf das Vorliegen eines Idioms hinweisen: Die närrischen Lalen schicken sich an, ein neues Rathaus zu bauen, und richten dabei viel Unsinn an. Zunächst aber beraten sie und fassen eine Reihe wichtiger Entschlüsse.

- (7) Als nun die Glocken (wie man sagt)
deß newen Rhathauß halben gegossen /
die Aempter außgetheilt /
vnnd alles abgeredt vnd geordnet war /
so zu einem solchen wichtigen Werck
notwendiglich erfordert wirdt (...)
(Kap. 7, S. 34)

Dasselbe Idiom wie im vorhergehenden Beispiel – *die Glocke ist / war gegossen* – wird als solches bestätigt, erstens durch die metasprachliche Formel *wie man sagt*, sodann zweifach durch semantische Indizien, nämlich zweitens, die semantische Inkompatibilität der Komponente *Glocke* der Wortverbindung mit dem Kontext (von *Glocke* ist auch hier im Kontext nicht die Rede, man will dem Rathaus nicht etwa eine Glocke einbauen), drittens durch die wiederum auf das Idiom folgende literale Synonymik, die als Paraphrase fungiert: *vnnd alles abgeredt vnd geordnet war*.

Wenn im gleichen Text das gleiche Idiom mehrfach vorkommt und auf fast identische Weise als phraseologisch indiziert wird, verstärken sich die Indizien gegenseitig, und bei einer solchen Faktenlage kann man sich sozusagen die Intuition der Muttersprachler sparen. Eine systematische Anwendung der Entdeckungsprozeduren wurde bisher erst fragmentarisch geleistet, z. B. durch das „Phraseologische Wörterbuch des Mittelhochdeutschen“ (Friedrich 2006).

In neuhochdeutscher Zeit erleichtern die Lexikografen die Arbeit des Sprachhistorikers beträchtlich. Die Wörterbücher erfassen mindestens auch einen Teil der Phraseologie und geben mit einer Vielzahl von Markierungen Hinweise auf die Phraseologizität⁶. Ein Hauptproblem der Wörterbuchbelege ist freilich die „Lebendigkeit“ der verzeichneten Phraseme. Lexikografen schreiben bekanntlich voneinander ab und ohne unabhängige Primärbelege in Texten lässt sich die Frage nicht entscheiden, ob ein verzeichnetes Phrasem tatsächlich dem zeitgenössischen Sprachgebrauch entspricht⁷. Ein Aspekt der „Lebendigkeit“ ist auch die (subjektive) Motiviertheit für den zeitgenössischen Sprecher (Burger 2004). Darüber geben die Wörterbucheinträge nur in seltenen Fällen Auskunft. Das folgende Beispiel aus Agricolas Sprichwörtersammlung (1534) zeigt das Dilemma, in dem sich der heutige Interpret befindet:

(8) Gott behütte euch / Gott beware euch.

Auß der teglichen rede vnser altertern last sich sehen / wie vil sie von Gott gehalten haben / also daß sie allen jren wandel Got heym gegeben haben / haben sie etwas anfangen so soll Gott gnad geben. Haben sie yemandt gewünscht eynen gruß / so soll sie Got grüssen / Gott soll yhnen eyn gutten morgen / tag / abent / vnd nacht geben / vn ist das grüssen vnd abscheyden von eynder eyttel Got / got / got. Darumb wenn wir von leutten scheyden / so brauchen wir diser wort / Got behüte euch Valet / Spar euch Got gesundt / Got bewar euch / Gott sey mit euch / Gott gesegen euch / Gott soll es alles thun / der es auch alleyn macht hatt. (Nr. 546)

Der ganze Abschnitt zählt Routineformeln auf und zeichnet ihre Motivationsbasis nach. Nun sind Routineformeln in einem grundsätzlichen Sinne ent-semantisiert, insofern ihre

6 Zur Aussagekraft, aber auch zur Problematik der Belege in neuhochdeutschen Wörterbüchern vgl. Juska-Bacher (in diesem Band). Zur Vielzahl und Heterogenität der Markierungen im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm vgl. Stantcheva (in diesem Band).

7 Clees (in diesem Band) widmet sich der Frage, inwieweit die in den Wörterbüchern des Luxemburgischen verzeichneten Phraseme heute noch gebräuchlich oder nur durch die ältere Lexikographie festgehaltene und tradierte historische Ausdrücke sind.

„Bedeutung“ nicht semantisch, sondern nur bzw. vor allem pragmatisch festgemacht werden muss. Verkürzung bis zur Univerbierung ist oft die Folge (z. B. „bairisch *pfiati* < behüte dich Gott‘). Gleichwohl weisen sie ein gewisses Maß an – oft auch komponentieller – Semantik auf. Diese Merkmale dürften auch für die ältere Sprachgeschichte zutreffen. Wie ist nun die „Außlegung“ (so nennt Agricola die z.T. ausführlichen Kommentare, die er zu den Sprichwörtern und Idiomen gibt) zu deuten? Einerseits weist er die Formeln der „teglichen rede vnser altertern“ zu, andererseits reklamiert er sie für die Sprache seiner Zeitgenossen („so brauchen wir diser wort“). Offenbar ist es seine Absicht, die schon damals fortgeschrittene Ent-Semantisierung der Formeln mit *Gott* partiell rückgängig zu machen, indem er die ursprüngliche Motivation in Erinnerung ruft.

Die in der Forschung vorgelegten Indizien für Phraseologizität greifen am besten bei den Idiomen⁸. Auch für die Routineformeln lassen sich an der Gegenwartssprache entwickelte Kriterien weitgehend problemlos auf ältere Texte anwenden⁹. Weit weniger komfortabel ist die Situation bei den Kollokationen. Schon für die Gegenwartssprache ist die Intuition der Sprecher äußerst unzuverlässig, und es braucht korpuslinguistische Methoden, um zu einigermaßen verlässlichen Resultaten zu gelangen. Für historische Texte ist das Bedürfnis nach Korpora in dieser Hinsicht also noch größer. Aber parallel dazu bietet es sich an, nach sprachlichen und kulturellen Bereichen zu suchen, für die ein Inventar an handlichen Kollokationen vermutet werden kann. Beispielsweise gibt es routinisierte und in den Texten oft anzutreffende Szenen der alltäglichen Praxis, die ein bestimmtes phraseologisches Inventar vermuten lassen, wie den Ablauf von Mahlzeiten oder Spiele oder auch Kampfhandlungen.

So spielte in mittelhochdeutscher Zeit das Händewaschen eine wichtige Rolle im Kontext des Essens bei Hofe. Das gilt sicher weit über den deutschen Bereich hinaus, die Versprachlichung der Rituale aber ist einzelsprachlich verfestigt, mit möglichen Entlehnungsprozessen, die aber noch nicht untersucht sind:

- (9) *wazzer nemen* ‚sich die Hände waschen‘ (meist vor oder nach dem Essen)
wazzer geben ‚Schüsseln mit Wasser zum Händewaschen reichen‘ (vor oder nach dem Essen)
 (nach Friedrich 2006)

Das Altfranzösische scheint vergleichbare Kollokationen gehabt zu haben, wie einige Belege bei Tobler / Lommatzsch / Christmann (1925, 1, 236) nahelegen¹⁰. Auch in frühneuhochdeutscher Zeit gelten offenbar diese Rituale noch. Ein Beleg aus dem „Lalebuch“ (Kap. 24, S. 94):

- 8 Sogar für die Rekonstruktion indogermanischer Phraseme sind sie tauglich, vgl. Bock (in diesem Band).
- 9 Vgl. dazu Hanauska (in diesem Band) über Otfrid von Weissenburg.
- 10 Z. B. unter „aigue“ ‚Wasser zum Waschen der Hände vor und nach Tisch‘:
- Sire l’eve poét bien prendre, Quant vos plaira, sans plus atendre, Car tos est prest vostre mangiers.
 - Si ont moult tost l’aige donee.
 - doneir li volt l’aiwe (vor Tisch) (Tobler / Lommatzsch / Christmann 1925, 236).

- (10) Als man Wasser genommen / vnd sich zu Tisch gesetzt hette / vnd man jetzt anfienge aufftragen / da ward für das erste auffgesetzt / ein Platten vol Karpffen (...)

Das Trierer Projekt *HiFoS* ist meines Wissens das erste größere historische Projekt, das neben den Idiomen auch Kollokationen, phraseologische Termini und weitere phraseologische Klassen untersucht. Hoff (in diesem Band) z. B. widmet sich, mit einem erweiterten Begriff von „Formelhaftigkeit“ und auf eine bestimmte Textsorte bezogen, den festen Wendungen in den spätmittelalterlichen dominikanischen Nonnenviten des oberdeutschen Raumes. Inwieweit Kollokationen in den neuhochdeutschen Wörterbüchern erfasst werden und ob allenfalls ihre Phraseologizität gesichert werden kann, lässt sich im Moment noch nicht beurteilen. Das Bild, das die gegenwartssprachlichen Wörterbücher in dieser Hinsicht bieten, berechtigt aber kaum zu Optimismus für die ältere Zeit.

4 Definition der phraseologischen Klassen

Ich nehme als Beispiele zwei phraseologische Klassen, die große Klasse der Idiome und die relativ kleine Spezialklasse der Paarformeln (wobei letztere bekanntlich partiell eine Teilmenge der Idiome sind). Ein weiteres Beispiel, das für das Althochdeutsche schon sehr gut ausgearbeitet ist, wäre das Sprichwort (Filatkina / Gottwald / Hanauska et al. 2009). Beim Sprichwort nimmt man wohl an, dass hinsichtlich der Definition das Wichtigste gesagt ist. Doch kann man für die ahd. Zeit mit einer neuen Optik zu neuen Wesensbestimmungen und Abgrenzungen gelangen.

4.1 Idiom

Im Mhd. ist das Schachspiel eine wichtige soziale Aktivität. Entsprechend gibt es die nötigen Termini, darunter auch Mehrwortverbindungen, die wahrscheinlich bereits verfestigt sind. Bereits auf literaler Ebene handelt sich dann um Phraseme, genauer: um terminologische Kollokationen. Z. B. für ‚jemanden matt setzen‘:

- (11) [jemandem] *mat tuon / sprechen / sagen / jehen / legen*
 (12) [jemandem] (*den*) *schâch (unde mat) bieten / sagen / sprechen / tuon / erzeugen*
 (13) [jemandem] *mit matte schâch sagen*

Zugleich werden die Ausdrücke aber in verschiedensten metaphorischen Übertragungen verwendet, dienen also als Bildspender für potentielle Idiome, deren Motivation synchron, also bezogen auf die mhd. Sprecher, unbezweifelbar ist. Die Formulierungen haben ein Bedeutungsspektrum zwischen allgemeinerem ‚jemanden herausfordern, jemandem etwas antun‘ und konkretem ‚jemanden im Kampf besiegen‘ oder gar ‚jemand töten‘.

Daneben gibt es andere syntaktische Konstruktionen, die in der Regel nicht als terminologische Kollokationen, sondern nur als Idiome gebraucht werden:

- (14) [jemandem / einer Sache] *wirt schâch (unde mat)*
 (15) [etwas] *ist mat*

- (16) *an* [etwas] *mat sîn / ligen*
 (17) [einer Sache] *ist mat*
 (18) [etwas] *ist* [jemandem] *mat*
 (19) [jemandem] *ist* [einer Sache] / *ûf* [etwas] *mat*

Sie bedeuten etwa ‚Freude, Liebe, Leben...ist [für jemanden] verloren‘, ‚[etwas] ist [für jemanden] ein Schaden‘, ‚[jemandem] droht ein Schaden in Bezug auf [etwas]‘.

Die Ausdrücke nur mit *schâch* sind – der Metaphorik des Spiels entsprechend – semantisch etwas weniger stark (etwa ‚jemanden bedrohen‘, ‚in Bedrängnis bringen‘), während *schâch unde mat* oder auch alleiniges *mat* das vollzogene Resultat meinen: ‚jemanden (meist im Kampf) besiegen / stark schädigen‘, ‚jemand wird (meist im Kampf) besiegt / stark geschädigt‘.

Durch die Wahl des jeweiligen Verbs und der jeweiligen Konstruktion können Nuancen unterschieden werden, sie sind also keineswegs gänzlich synonym.

Auch das Altfranzösische hat eine reiche Schachmetaphorik. So schreiben Tobler / Lommatzsch / Christmann zu „*eschec*“ (1925, 3, 878): „Schach‘ (oft übertragen gebraucht).“ Dafür gibt es zahlreiche Belege. Besonders aber scheint die Fomel *eschec et mat* idiomatisch gewesen zu sein, z. B.:

- (20) *eschec et mat leur dit en roie (fig.)*
diavles vous diest eskie et mat
Trouver te veut (der Tod) afflit et mat, Si que te face eschec et mat

Im heutigen Deutsch haben wir sowohl im Bereich der terminologischen Kollokationen (Duden GW: *matt sein*, *jemanden matt setzen*, seltener *schachmatt sein*, *jemanden schachmatt setzen*) als auch bei den übertragenen Idiomen sehr viel weniger Varianten (Beispiele nach Duden 11):

- (21) *jemandem / einer Sache Schach bieten* ‚jemandem einer Sache wirksam Widerstand leisten‘
 (22) *jemanden / etwas in Schach halten* ‚jemanden, etwas niederhalten, nicht gefährlich werden, sich nicht weiter entfalten lassen‘
 (23) *jemanden schachmatt setzen* ‚jemandem jede Möglichkeit zum Handeln nehmen, ihn als Gegner ausschalten‘

Außerdem ist die idiomatische Bedeutung heute sehr viel weniger stark als im Mhd., insofern die Ausdrücke nicht zwingend eine existentielle Gefährdung bezeichnen.

Es fragt sich nun, ob es sich bei den mhd. Ausdrücken aus dem Bildspender-Feld SCHACH um Idiome handelt oder allenfalls nur um ein lebendiges, aber noch nicht phraselogisiertes Metaphern-Feld. Die Frage ließe sich nur aufgrund großer Materialmengen beantworten, bei denen die Häufigkeit bestimmter Wendungen überprüft werden kann. Wie auch immer das Resultat dereinst aussehen wird: Es ist am wahrscheinlichsten, dass die Schachmetaphorik sich in einem Zwischenzustand zwischen ad-hoc-Verbindungen

und eigentlichen Idiomen befindet. Dass es überhaupt solche großen Bildspender-Felder gibt, ist kein Kennzeichen der älteren Sprachgeschichte. Die Metaphorik der Technik, des Sports oder des Computers sind Beispiele aus der jüngeren Geschichte.

4.2 Paarformel

Dieser Typ bietet sich heutzutage als relativ klar definierbar und wenig problematisch an (*klipp und klar*). Neben der Paarigkeit der Konstruktion und oft starker Idiomatisierung gilt als auffallendes Merkmal der meisten dieser Formeln im heutigen Deutsch, Französisch oder Englisch die Irreversibilität der Komponenten.

Für das mittelalterliche Deutsch lassen sich nicht die gleichen Definitionskriterien anwenden (Burger 2011). Irreversibilität oder auch nur die Tendenz zur Irreversibilität kann in dieser Epoche nicht als Kriterium der Phraseologizität der Paarformel gelten¹¹. So haben wir nicht nur hier und da, sondern beinahe in der Regel ein Nebeneinander beider Reihenfolgen:

(24) *berc unde tal / tal unde berc*

(25) *breit unde wît / wît unde breit*

(26) *dort unde hie / hie unde dort*

(27) *gân unde rîten / rîten unde gân*

Auch morphosyntaktische Indizien können noch nicht als Definitionskriterien beigezogen werden: Häufig sind die Ausdrücke noch nicht auf eine Variante festgelegt, sondern mehrere morphosyntaktische Ausprägungen sind möglich: So ist die Formel *hof unde hûs / hûs unde hof* semantisch ähnlich wie neuhochdeutsch, aber morphosyntaktisch viel flexibler:

(28) *Artûs, in des hove und in des hûs
ich von kinde bin erzogn*

(29) *Iuwer hof und iuwer hûs
ze hove und ouch zu hûse*

Man könnte nun sagen, wie es in der Fachliteratur verschiedentlich geschieht, dass es sich im älteren Deutsch eben noch nicht um die typische Paarformel handelt, wie wir sie heute kennen, da die genannten Festigkeitskriterien noch nicht vorhanden sind. Das scheint mir aber nicht gerechtfertigt, da die hohe Frequenz der Ausdrücke, die auf Formelhaftigkeit deutet, nicht wegzuleugnen ist und die Übergänge zu stärkerer formaler Verfestigung historisch (und systematisch) ohnehin graduell sind.

Wenn man sich nicht mit dem Kriterium der Frequenz begnügen will, bietet sich neben dem minimalen strukturellen Muster (zwei Elemente der gleichen Wortart) eine semantische Charakterisierung an: In Übereinstimmung mit der Fachliteratur (z. B. Bichsel 1999;

¹¹ Filatkina (in diesem Band) Fig. 2, zu *ubil unde guot / guot und ubil* zwischen 700 und 1230.

Schlömer 2002) kann man zwei große Gruppen bzw. zwei semantische Modelle unterscheiden: synonyme und nicht-synonyme Wortpaare. Diese Modelle müssen bereits als Indizien für Formelhaftigkeit gelten, bevor die formale Verfestigung der Reihenfolge sich herausgebildet hat. Wenn die Elemente des Paares synonym oder beinahe-synonym sind, so hat das Modell oft eine intensivierende, emphatische Funktion, z. B.:

- (30) *klagen unde weinen / weinen unde klagen* ‚heftig klagen‘
- (31) *laster und schande* ‚große Schande‘
- (32) *meine unde minne / minne unde meine* (*meine* kommt auch frei vor in der Bedeutung ‚Liebe‘) ‚jemandes ganze Liebe‘, ebenso *meinen unde minnen / minnen unde meinen*.

Die nicht-synonymen Paare folgen in der Regel einem metonymischen Prinzip: Die Teile des Paares stehen komplementär, polar o. ä. für ein Ganzes, dessen Teile sie bilden. Am deutlichsten und prägnantesten ist die Metonymie realisiert bei antonymen Relationen. Entsprechend bilden die antonymen Formen die weitaus größte Menge, während die additiven, bei denen mehr oder weniger prägnante Teile des Ganzen aufgezählt werden – ohne dass Vollständigkeit angestrebt würde –, eine kleinere Teilgruppe ausmachen. Beispiele für nicht-synonyme Paare:

- (33) *lîp unde muot / muot unde lîp* ‚Körper und Denken / Empfinden‘ und *lîp unde sêle / sêle unde lîp* ‚Körper und Seele‘ zur Bezeichnung der Person als Ganzes (z. B. „von dem tuot uns diu schrift erkant / das er lîbes und muotes was ein helt“).

Eine Sonderrolle bei den nicht-synonymen Paaren spielen die rechtssprachlichen Ausdrücke (vgl. auch Ptashnyk in diesem Band). Im rechtssprachlichen Kontext fungieren sie nicht als poetischer Schmuck, sondern als eine Form der Definition¹². Z. B. kann „Besitz“ je nach Aspekt auf verschiedene Weise metonymisch definiert werden:

- (34) *hof unde hûs* ‚Immobilien und Grundbesitz‘
- (35) *nutz unde gewer* ‚Nutzungs- und Besitzrecht‘
- (36) *eigen unde erbe / erbe unde eigen* ‚Eigenes und Ererbtes‘
- (37) *lehen unde eigen / eigen unde lehen* ‚Lehen und Eigentum‘

Sobald sie von der Rechtssprache in einen poetischen oder alltagssprachlichen Kontext transferiert werden, tendieren sie zur Idiomatisierung.

Paarformeln sind also nicht ein für allemal als Typ gegeben, sondern der Typ wandelt sich von einem primär semantischen und nach und nach auch morphosyntaktischen Modell zu einer Gruppe von in jeder Hinsicht stark verfestigten und auch weniger modellhaften als individualisierten Ausdrücken.

¹² So bereits Sonderegger (1962).

Neben den formelhaften paarigen Konstruktionen kann es zu jeder Zeit und ganz individuell bei bestimmten Autoren eine Tendenz zu paarigen Verbindungen geben, die als stilistisch-rhetorisches Mittel dienen, wobei der Großteil dieser Produktionen ephemere bleibt und nicht bis zur lexikalisierten Form gelangt. Ein prominenter Autor des 19. Jahrhunderts, bei dem dies zu beobachten ist, ist Theodor Fontane. Fontane hat besonders in seinen frühen Texten einen dezidierten Hang zur Paarform. Im Roman „Cécile“, um nur einen Text herauszugreifen, finden sich Hunderte von Beispielen. Dabei ist aufschlussreich zu sehen, dass die Mehrheit dieser Bildungen dem synonymen Typ zuzurechnen sind, also denjenigen Formen, die schon in frühneuhochdeutscher Zeit dominieren und als am wenigsten lexikalisiert gelten müssen. Prototypisch sind Formulierungen wie die folgenden:

- (38) Ich fürchte, daß du recht hast. Aber nichts davon; warum uns *quälen und peinigen*? Erzähle mir etwas Hübsches, etwas von *Glück und Freude*. (Fontane „Cécile“, Kap. 1, S. 144)
- (39) Die *Partien und Ausflüge* liegen hier wie vor der Tür, und so sieht man sich in der angenehmen Lage, Naturschönheit ohne jede *Müh und Anstrengung* genießen zu können. (Fontane „Cécile“, Kap. 9, S. 185)

5 Komplexe Entwicklungsmuster der Phraseologie

Sowohl in theoretischer wie konkret sprachgeschichtlicher Hinsicht ist zu warnen vor linearen und eingleisigen Entwicklungsmodellen der Phraseologie.

Die idealtypische Vorstellung, dass Idiome sich in einem zweistufigen Prozess entwickeln – in einem ersten Schritt die metaphorische oder metonymische (usw.) Umdeutung einer literalen Wortverbindung, in einem zweiten Schritt die zunehmende Verdunkelung der neuen Bedeutung –, trifft nur auf einen Teil der Idiome zu, da nicht alle Idiome auf dem Weg der Übertragung der literalen Wortverbindung entstanden sind, und für große Teile der Phraseologie (vor allem die Kollokationen) überhaupt nicht¹³. Die Fokussierung der Forschung auf Idiome, und hier besonders die Figurativität der Idiome, hat den Blick auf die tatsächliche Komplexität phraseologischer Entwicklungsverläufe verstellt.

Was die konkrete Geschichte der deutschen Phraseologie betrifft, so scheint Konsens darüber zu bestehen, dass die Entwicklung in zwei Phasen zerfällt – eine Phase zunehmender Verfestigung der Phraseme, besonders durch die Kodifizierung und Normierung der Schriftsprache und eine darauf folgende Phase potentieller formaler und / oder semantischer Veränderungen dieser Phraseme. Diese Idee bedarf jedoch dringend der empirischen Überprüfung, da sie sich bisher auf unzureichendes empirisches Material stützt. Dass die Entwicklung in anderen Sprachen – wie z. B. dem Russischen – möglicherweise anders verlaufen ist, legt der Artikel von Bierich (in diesem Band) nahe. Für die erste Phase ist vor allem zu prüfen, ob die in den Wörterbüchern zu registrierende Verfestigung auch in den Texten nachzuweisen ist. Für die zweite Phase ergibt sich schon aus einer bloßen Gegenüberstellung exemplarischer

13 Vgl. dazu Dräger (in diesem Band).

Belege aus dem 18. Jahrhundert mit dem heutigen Bestand (wie in Burger 2010, 135–154), dass sich in dieser Zeitspanne die Phraseologie nicht nur sporadisch verändert hat, ganz zu schweigen von den neu hinzugekommenen Phrasemen des 19. und 20. Jahrhunderts (z. B. aus den Bereichen Technik oder Sport). Die Veränderungen der älteren Phraseologie nicht nur durch synchrone Schnitte zu registrieren, sondern in ihrem Verlauf sichtbar zu machen, ist eine vordringliche Aufgabe der Forschung¹⁴.

Sowohl semantische als auch formale Prozesse verlaufen nicht immer in einer Richtung, bis sie sozusagen ein Endstadium der Phraseologisierung erreicht haben (das auch in das Aussterben eines Phrasems übergehen kann), sondern sie können reversibel sein: Unmotiviert Gewordenes kann re-motiviert werden oder das Spektrum an Varianten kann sich verengen und wieder erweitern.

Bekannt ist die Tatsache, dass Idiome, die ganz oder teilweise opak geworden sind, durch semantische Neustrukturierung wieder durchsichtig gemacht werden können. Man denke an das schon früh in der phraseologischen Forschung (z. B. Burger 1973, 28) diskutierte *mit Kind und Kegel*: Im älteren Deutsch war die Formel metonymisch gemeint in der Bedeutung ‚mit ehelichen und außerehelichen Kindern‘ > ‚mit allem, was man hat‘; auch heute lässt sich der Ausdruck noch bzw. wieder als eine Art Metonymie verstehen mit einer Umdeutung von *Kegel*, dessen ältere Bedeutung (‚außereheliches Kind‘) nicht mehr lebendig ist, z. B. > ‚Figur aus dem Kegelspiel‘, also etwa im Sinne von ‚mit allem Wichtigen und Unwichtigen‘.

Auch an den Kollokationen lässt sich demonstrieren, dass Sprachgeschichte nicht als lineare Entwicklung zu sehen ist. Verbale Kollokationen mit der Struktur [(Präp.) + Substantiv + Verb] sind weit seltener in literarischen als in fachsprachlichen oder journalistischen Texten. In Zeitungstexten vom Ende des 18. Jahrhunderts finden sich verbreitet verbale Kollokationen, die vom heutigen Gebrauch abweichen (Burger 2010, 142). Auffallend ist vor allem, wie stark besetzt die Gruppen mit semantisch wenig spezifischen Verben wie *setzen*, *machen* und *tun* sind. Z. B. mit *tun*:

(40) *einen Angriff thun* (gegen jemanden)

(41) *Einfälle thun* [im Krieg]

(42) *Widerstand thun*

(43) *jemandem Einhalt thun*

(44) *einen Vorschlag / Vorschläge thun*

(45) *eine Forderung an jemanden thun*

(46) *eine Reise thun / unternehmen*

(47) *eine Farth thun*

(48) *einen Fußfall thun*

14 Dazu Dräger (in diesem Band).

Einen Teil dieser Kollokationen gibt es heute noch (*eine Reise unternehmen*), ein Teil hat ein anderes Verb (*Widerstand leisten*, *jemandem Einhalt gebieten*), für einige Substantive haben wir heute keine entsprechenden Kollokationen. Auffallend ist, dass die heutigen Kollokationen häufig semantisch spezifischere Verben aufweisen. In der gegenwärtigen Sprachsituation kann man eine deutliche Unsicherheit in diesen Bereichen registrieren. Statt eines kleinen Sets von sehr allgemeinen Verben, die in Kollokationen mit Substantiven eintreten, muss ein heutiger Schreiber / Sprecher jeweils das spezifische (das „treffende“) Wort oder eines aus einer Reihe spezifischer Wörter finden. Bei *Aufsehen* ist z. B. das Verb *erregen* das passendste; der Stilduden führt noch *machen* und *verursachen* an; andere Verben klingen ungewöhnlich. Die Entwicklung geht wohl nicht zurück zu den einfachen Verben wie *machen*, *tun* usw., sondern eher in Richtung eines größeren Spektrums von Kollokatoren. Zu *Forderung* führt beispielsweise Duden GW eine Reihe von Verben auf: *eine F. geltend machen*, *erfüllen*, *verwirklichen*, *an jemanden stellen*. Die Geschichte dieses phraseologischen Bereichs ist leider noch so gut wie unbearbeitet.

Auch Geflügelte Worte zeigen nicht-lineare Entwicklungen, allerdings ganz anderer Art: Man würde annehmen, dass Geflügelte Worte im allgemeinen eine Entwicklung durchmachen, die von zunächst transparentem Gebrauch mit Bewusstsein von der Quelle bis zu semi-transparentem oder opakem idiomatischen Gebrauch mit schwindendem oder geschwundenem Bewusstsein der Quelle reicht. Das ist aber nicht oder nicht durchwegs der Fall. Geflügelte Worte können jederzeit wieder re-vitalisiert und von neuem an ihre Quelle zurückgebunden werden. Sie können auch eine Zeitlang aus der Sprachpraxis verschwinden und dann wieder auftauchen – sozusagen in alter Frische. Quassdorf / Häcki Buhofer (2010) haben Hamlet-Zitate im Lauf der Jahrhunderte untersucht. Bei einem der Zitate (*Tis sport to have the engineer hoist with his own petard*) ist eine Belegglücke von ca. 50 Jahren (ca. 1920 bis 1970) zu registrieren, die mit großer Wahrscheinlichkeit nicht als Artefakt der allgemeinen Belegsituation wegzuerklären ist.

6 Das Spektrum der phraseologischen Typen

Das Spektrum der dominanten phraseologischen Typen oder Klassen hat sich im Lauf der Jahrhunderte verschoben. Sentenzen und geläufige Zitate haben an Bedeutung verloren, Idiome sind wichtiger geworden, ganz besonders aber Kollokationen, vor allem durch die Einwirkung von Fachsprachen auf die Gemeinsprache. Damit verbunden ist ein Funktionswandel mancher Typen, wie er besonders deutlich an den Geflügelten Worten oder am Sprichwort zu beobachten ist.

Das Bürgertum und der Adel des 19. Jahrhunderts praktizierten eine umfassende Konversationskultur (vgl. dazu Linke 1996, besonders 132–150), in der das Zitieren kanonischer Texte bzw. von Bruchstücken solcher Texte, der „Geflügelten Worte“ – wie sie in Georg Büchmanns Sammlung¹⁵ für den allgemeinen Gebrauch bereitgestellt wurden – eine zentrale Rolle spielte. Wenn man sich von dieser Gesprächskultur einen Eindruck

15 „Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes“, erstmals 1964, dann in vielen weiteren Auflagen.

verschaffen will, kann man einen beliebigen Roman Theodor Fontanes aufschlagen. Innerhalb des konversationellen Rahmens gibt es ein ganzes Spektrum von Ausprägungen, die hier nicht im einzelnen beschrieben werden können (Burger, im Druck). Ein Beispiel für einen typischen Vertreter des wohlhabenden Bürgertums mag genügen: der Kommerzienrat van der Straaten – „Große Petristraße 4, einer der vollgiltigsten Finanziers der Hauptstadt“ aus *L'Adultera* (1882). Fontane charakterisiert seine Sprechweise (Kap. 1, S. 7) durch eine „Vorliebe für drastische Sprüchwörter und heimische ‚geflügelte Worte‘ von der derberen Observanz“. Eines seiner Lieblingsidiome ist *aus seinem Herzen keine Mördergrube machen*. Das Arsenal seiner Zitate speist sich weniger aus den kanonischen Texten der Klassiker, als aus sonstigen damals geläufigen Liedern, Balladen usw. Ein Beispiel für seinen Umgang mit solchen Geflügelten Worten:

- (49) Van der Straaten fiel in einen heftigen Krampfhusten, weil er, unter dem Lesen, unklugerweise von seinem Sherry genippt hatte. Nichtsdestoweniger sprach er unter Husten und Lachen weiter und erging sich in Vorstellungen Reiffischer Großtaten. „In politischer Mission. Wundervoll. **O lieb' Vaterland, kannst ruhig sein.** Aber *einen* kenn' ich, der **noch ruhiger** sein darf: er, der Unglückliche, den er sucht. Oder sag' ich gleich rundweg: der Attentäter, dem er sich an die Fersen heftet. Denn um etwas Staatsstreichlich-Hochverräterisches muß es sich doch am Ende handeln, wenn man einen Mann wie Reiff allerpersönlichst in den Sattel setzt. Nicht wahr, Sattlerchen von der Hölle? Und heut' abend noch! Die reine Ballade. **Wir satteln nur um Mitternacht.**‘ O Lenore! O Reiff, Reiff.“ Und er lachte konvulsivisch weiter. (Kap. 8, S. 53)

Lieb Vaterland magst ruhig sein heißt eine berühmte Zeile aus „Die Wacht am Rhein“, 1840 von Max Schneckenburger gedichtet. Im Kaiserreich war das Lied in der Vertonung von Karl Wilhelm (1854) geläufig. Van Straaten zitiert nicht ganz wortgetreu. Außerdem führt er das Geflügelte Wort in den aktuellen Kontext ein, indem er ihm eine individualisierte Referenz („einen kenn ich“) verschafft.

Wir satteln nur um Mitternacht stammt aus Gottfried August Bürgers Ballade „Lenore“ (1773) und ist hier wortwörtlich zitiert, aber persiflierend auf eine wenig passende Situation angewendet. Van Straaten geht mit den Geflügelten Worten also recht frei und zum Teil ironisch um.

Eine solche Zitatkultur existiert heute nicht mehr, und entsprechend haben die Geflügelten Worte im Spektrum der Phraseologie keinen vergleichbar prominenten Platz mehr inne. Das heißt nicht, dass es heute keine oder keine neuen Geflügelten Worte mehr gäbe. Es sind andere Arten von Texten, die als Zitierquelle dienen – Film- und Buchtitel, Werbetexte usw. Aber auch wenn man diese Verlagerung in Rechnung stellt, sind Geflügelte Worte nicht mehr in gleicher Weise charakteristisch für unsere Kommunikationskultur. Vergleichbar ist allenfalls das in der Jugendsprache beobachtete „Bricolage“-Verfahren, bei dem z. B. Werbetexte einen allgegenwärtigen Hintergrund für Anspielungen darstellen (Schlobinski / Kohl / Ludewigt 1993).

7 Variation und Modifikation

Von Variation in der Phraseologie zu sprechen, hat nur einen Sinn, wenn hinter den Varianten eine in gewissem Maße stabile Einheit erkennbar ist. Diese Einheit ist grundsätzlich semantisch zu bestimmen. Bei den Schach-Idiomen des Mhd. ist es die metaphorische Übertragung der Spiel-Situation ‚das Spiel verloren haben, besiegt sein‘ auf andere Situationen, im Extremfall auf die Situation, dass Leben oder Tod auf dem Spiel steht, die die Varianten zusammenhält. In mhd. Zeit fallen vor allem die zahlreichen lexikalischen Varianten ins Auge, während in neuerer Zeit morphosyntaktische Varianten neben den lexikalischen eine Rolle spielen (Fleischer 1997, 205–213; Burger 2010, 24–26). Im allgemeinen wird der Wegfall von Varianten als ein Indiz für zunehmende „Verfestigung“ eines Ausdrucks gesehen. Wir haben aber gesehen (s. o. 5.), dass die Entwicklung der Phraseologie nicht linear vonstatten geht bzw. zu gehen braucht, und es fragt sich dann, ob die Zunahme von Varianten beispielsweise bei Kollokationen mit einer Abnahme von Phraseologizität gleichzusetzen ist. Ich bezweifle das. Andernorts (Burger 2004) habe ich in Bezug auf Idiome dafür plädiert, dass ein Merkmal der „Lebendigkeit“ eines Idioms bzw. eines Idiom-Feldes gerade die Produktivität der Variantenbildung ist. Insofern ist die Schach-Idiomatik des Mhd. in höherem Grade „lebendig“, als sie es in der heutigen Sprache ist.

Piirainen (2003) hat in einer Studie zur arealen Geltung von Idiomen (mittels schriftlicher Befragung von über 3000 Informanten in allen Regionen Deutschlands) z. B. die Idiome für den semantischen Bereich ‚sterben‘ erhoben. Dabei ergab sich sozusagen als „Nebenprodukt“, dass die lexikographisch kodifizierte Form *sich die Radieschen von unten besehen* ‚tot sein‘ nur eine unter vielen Formulierungen ist, die von den Befragten genannt wurden, und dabei keineswegs die häufigste. Dabei weist sowohl die nominale als auch die verbale Komponente (nicht aber das Adverbiale *von unten*) lexikalische Varianten auf. Statt *Radieschen* kommen z. B. *Karotten*, *Kartoffeln*, *Petersilie* usw. vor, statt des Verbs *besehen* finden sich *betrachten*, *riechen*, *bestaunen* usw. Das ist zunächst ein areales Resultat, doch geben die Befragten sogar derartige Varianten für ihren eigenen individuellen Sprachgebrauch an. Die deutlich motivierte Metaphorik erlaubt hier einen individuellen Austausch von Komponenten, ohne dass das vorstellbare „Bild“ zerstört würde (Burger 2004, 14). Filatkina (2005) hebt ebenfalls bei verschiedenen der von ihr am Luxemburgischen untersuchten Idiom-Felder die Wichtigkeit von Variation für die Lebendigkeit von Idiomen hervor.

Aus der Perspektive der historischen Phraseologie ist das Verhältnis von Lebendigkeit, Variabilität und Phraseologisierung ein erst in Ansätzen angegangenes Forschungsfeld. Ein angrenzendes Problem ist das Verhältnis von Varianten und Modifikationen. In synchroner Perspektive lassen sich Varianten von Modifikationen relativ leicht abgrenzen. Mit Modifikation ist die okkasionelle und intentionale Abweichung von einer (unterstellten) Normalform gemeint, die in einem Text eine bestimmte Funktion hat. Demgegenüber versteht man unter Varianten usuelle Erscheinungen, die gegenüber anderen Varianten in der Regel keine distinktive Funktion haben (*seine Hand / seine Hände im Spiel haben*). In einem undefinierten Bereich zwischen Varianten und Modifikationen befinden sich die besonders für gesprochene Sprache typischen lexikalischen und auch (aber selteneren) morphosyntaktischen Abweichungen von einer standardisierten Form, die weder beabsichtigt sind noch eine erkennbare Funktion haben.

Aus historischer Perspektive ist das Verhältnis von Variante und Modifikation viel weniger klar (Filatkina, in diesem Band). Meist wissen wir nicht, welche Formulierung bereits usuellen Charakter hat, von der dann eine leicht andere Formulierung eine modifizierende Abweichung sein könnte. Obwohl wir keine gesprochenen Zeugnisse haben, ist auch mit Erscheinungen zu rechnen, die wir heute dem undefinierten Übergangsbereich zuordnen würden. Erst seitdem die neuhochdeutsche Schriftsprache ihre normierende Dominanz entfalten konnte, lässt sich von „Festigkeit“ im heutigen Sinn überhaupt sprechen. Strukturelle und lexikalische Festigkeit, die im Mittelalter und in der frühen Neuzeit noch keineswegs in dem Maße gegeben sind wie heute, sind jedoch keine grundsätzliche Voraussetzung für das Funktionieren modifizierender Verfahren. Ausschlaggebend ist, dass die Semantik der Phraseme durch alle Variationen hindurch erhalten bleibt und dass die modifizierende Formulierung in erkennbarer Weise von dieser stabilen Größe abweicht. Ich habe dies am Beispiel eines Sprichwortes aus dem „Dil Ulenspiegel“ zu zeigen versucht (Burger, im Druck), wo Ulenspiegel das Sprichwort „Wer Brot hat, dem gibt man Brot“ modifiziert, indem er es auf seine konkrete Lesart zurückführt.

Eine Ausprägung von Modifikation, die leicht als solche erkennbar, weil medial gestützt ist, ist die Kombination von Idiom und (materiell) bildlicher Darstellung der konkreten Lesart des Idioms. Es gibt Epochen – wie die frühe Neuzeit und auch die Gegenwart – und auch Texte einzelner Autoren (wie Karl Kraus), in denen die Bild-Ebene, also die literale Lesart von Idioms eine besonders prominente Rolle spielt. Dabei wird sie jeweils gegenüber der phraseologischen Ebene aus dem Hintergrund in den Vordergrund gerückt. Aber die Techniken, mit denen dies erreicht wird, und der Sinn der Verfahren sind jeweils durchaus verschieden. In Text-Bild-Kombinationen wie Sebastian Brants „Narrenschiff“ vom Ende des 15. Jahrhunderts – wobei die Holzschnitte größtenteils von Albrecht Dürer stammen – zeigt sich, dass die wörtliche Ebene von Idioms eine besondere Attraktion für die Sprachbenutzer dargestellt haben muss (vgl. dazu Burger 2012). Zwar bleiben die Bilder an die Phraseme zurückgebunden, aber sie stehen auch für sich und können als eigenständige Artefakte rezipiert werden. Zum Beispiel das Bild zum Kapitel „Von frowen hütten“ (Kap. 32). Sebastian Franck führt den Ausdruck *Weiber huten* (Franck 1541 / 1993, Sprichwörter, I 27r) auf unter dem Obertitel „Vergebne arbeyt“. Unter diesem Titel verzeichnet er insgesamt 26 Items. Es geht also um den Sinnbereich SINNLOSE HANDLUNGEN, der in der Phraseologie der frühen Neuzeit, insbesondere in der Narrenliteratur, eine herausragende Rolle gespielt hat. Das Kap. 32 des „Narrenschiffs“ thematisiert diesen Sinnbereich bereits in der Überschrift, sodann durch das Bild, das verschiedene typisch sinnlose Handlungen zeigt, und schließlich durch den Text. Das dem Holzschnitt vorangestellte Motto lautet:

- (50) Der hütt der hewschreck an der sunn
Vnd schüttet wasser jn eyn brunn
Wer hüttet das syn frow blib frum

Wer die zur Diskussion stehende Handlung ausführt („Wer hüttet das syn frow blib frum“), der handelt so wie der, der „hütt der hewschreck an der sunn“ usw., also wie der, der eine der notorischen sinnlosen Handlungen ausführt. Auf dem Bild sind die Handlungen nebeneinander, ohne erkennbaren Bezug zueinander visualisiert. Der Be-

zug entsteht erst durch den übergreifenden Sinnrahmen. Evoziert wird er auch durch die Schrift im Bild „hütt fast“.

Es ist anzunehmen, dass ein zeitgenössischer Rezipient die scheinbar zusammenhanglos verbildlichten Idiome dem übergreifenden Sinnrahmen zuzuordnen vermochte. Für Visualisierung eignen sich die sinnlosen Handlungen paradoxerweise auch deshalb, weil sie auf der wörtlichen Ebene häufig Handlungen anzeigen, die niemand faktisch ausübt, die also konkret genommen eine Tendenz zum Grotesken aufweisen.

Wenn wir heute sagen würden, dass verschiedene idiomatische Bilder wirkliche Synonymie von Phrasemen verunmöglichen, geht es in dieser Zeit wohl darum, Quasi-Synonyme anzuhäufen, um eine Vielzahl von Vorstellbarem unter einem übergreifenden Aspekt zu umfassen und zu kritisieren. Die Kritik richtet sich nicht an die Sprache selbst oder an die Sprachbenutzer, sondern an die visualisierten Handlungen und deren Sinn. Filatkina – in diesem Band – zeigt an einem Idiom (und dessen Visualisierung) in Thomas Murners „Schelmenzunft“ exemplarisch den Umgang mit den Text-Bild-Beziehungen und die differenzierte Kontextualisierung verschiedener Varianten des Idioms sowie deren kritische Funktionen.

Der Typ medialer Kombination von Idiomem mit materiellen Bildern, wie sie bei Brant oder Murner vorliegt, ist heute mehr oder weniger verschwunden (von Revitalisierungen der Sprichwortbilder wie bei T. E. Breitenbachs *Proverbidioms* abgesehen).

Statt dessen haben sich neue Praktiken der Medien-Kombination herausgebildet, besonders in der Werbung, in Comics, in manchen Fernsehsendungen usw. Dabei geht es auch um Visualisierung der literalen Ebene von Idiomem. Doch geschieht dies oft auf witzige, pointierte Weise, insofern z. B. nicht das zum Idiom gehörende Bild, sondern ein anderes, unerwartetes Bild visualisiert wird, das mit der verbalen Formulierung nur in einer losen Verbindung steht (vgl. dazu Burger 2007; 2008).

8 Kern und Peripherie der Phraseologie

Die alte Vorstellung, dass es einen Kern und eine Peripherie der Phraseologie gebe, ist insbesondere durch korpuslinguistische Untersuchungen in Frage gestellt worden. Die Sprachgeschichte liefert weitere Indizien zumindest dafür, dass diese Abgrenzung stark aufgeweicht werden muss. Ich nenne noch einmal die Indizien, die wir angetroffen haben:

- Festigkeit von Wortverbindungen ist ein Parameter, der sich auf historische Sprachverhältnisse nur in sehr eingeschränkter Form anwenden lässt.
- Muster oder Modelle von Formelhafkeit spielen eine weit größere Rolle, als man das bisher angenommen hat.
- Der beschriebene Zwischenzustand metaphorischer oder metonymischer Bereiche zwischen Kollokationen und Idiomem macht die Abgrenzung eines inneren Bereichs der Idiomatik schwierig, wenn nicht unmöglich.

Literatur

- Agricola, Johannes (1970): Sybenhundert und fünfftzig teütscher Sprichwörter, verneüwert und gebessert [1534]. Nachdruck Hildesheim. Hildesheim.
- Bally, Charles (1909): *Traité des stylistique française*. 2 volumes. Heidelberg.
- Bichsel, Peter (1999): Hug Schapler – Überlieferung und Stilwandel. Ein Beitrag zum frühneuhochdeutschen Prosaroman und zur lexikalischen Paarform. Bern.
- Brant, Sebastian (2005): *Das Narrenschiff*. Studienausgabe. Mit allen 114 Holzschnitten des Drucks Basel 1494. Herausgegeben von Joachim Knappe. Stuttgart.
- Burger, Harald (1973): *Idiomatik des Deutschen*. Unter Mitarbeit von Harald Jaksche. Tübingen.
- Burger, Harald (2004): Aspekte der ‚Lebendigkeit‘ des Idioms. In: Bandle, Oskar / Glauser, Jürg / Würth, Stefanie (Hgg.): *Verschränkung der Kulturen. Der Sprach- und Literaturaustausch zwischen Skandinavien und den deutschsprachigen Ländern*. Festschrift Hans-Peter Naumann. Tübingen, 3–22.
- Burger, Harald (2007): Das idiomatische ‚Bild‘ – alte Fragen, neue Antworten? In: Kržišnik, Erika / Eismann, Wolfgang (Hgg.): *Phraseologie in der Sprachwissenschaft und anderen Disziplinen*. *Europhras Slovenija 2005*. Ljubljana, 121–135.
- Burger, Harald (2008): Das idiomatische ‚Bild‘ und seine Modifikationen durch materielle Bilder – theoretische und empirische Aspekte. In: Mellado Blanco, Carmen (Hg.): *Beiträge zur Phraseologie aus textueller Sicht*. Hamburg, 89–113.
- Burger, Harald (2010): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 4., neu bearbeitete Auflage. Berlin.
- Burger, Harald (2011): Paarformeln und Paarformen des Deutschen ‚revisited‘ – unter historischem Aspekt. In: Фадеева, Г. М. / Гусейнова И. А. / Карпенко Е. И. (Hgg.): *Актуальные проблемы современной лексикологии и фразеологии: сборник научных трудов к 100-летию профессора И. И. Чернышевой* = Fadeeva, G. M. / Guseinova, I. A. / Karpenko, E. I. (Hgg.): *Aktuelle Probleme der modernen Lexikologie und Phraseologie*. Festschrift für Professor I. I. Černyševa zum 100. Geburtstag. Москва, 31–56.
- Burger, Harald (2012): Genese und Wandel des idiomatischen Bildes. In: Filatkina, Natalia / Münch, Birgit Ulrike / Kleine-Engel, Ane (Hgg.): *Formelhaftigkeit in Text und Bild*. Wiesbaden, 17–39.
- Burger, Harald (im Druck): Sprichwort und Redensart: Gemeinsamkeiten und Unterschiede – theoretisch und textuell, synchron und diachron betrachtet. Mannheim.
- Burger, Harald / Häcki Buhofer, Annelies / Sialm, Ambros (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin / New York.
- Burger, Harald / Linke, Angelika (1998): Historische Phraseologie. In: Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Auflage. Berlin / New York. Band 1, 743–755.
- Burger, Harald / Zürcher, Peter (2011): Phraseologie in der Deutschschweiz und schweizerdeutsche Phraseologie. In: Fazzini, Elisabetta (Hg.): *Il Tedesco Superiore. Tradizione scritta e varietà parlate*. *Alemannica 4*. Alessandria, 87–156.
- Duden 11. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. 3. Auflage. Mannheim.

- Duden 12. Zitate und Aussprüche. Herkunft und aktueller Gebrauch. 3. Auflage. Mannheim.
- Duden 2. Das Stilwörterbuch. 8., völlig neu bearbeitete Ausgabe. Mannheim.
- Duden GW = Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. [zitiert nach CD-ROM]. 3. Auflage. 10 Bände. Mannheim.
- Filatkina, Natalia (2005): Phraseologie des Lëtzebuergeschen. Empirische Untersuchungen zu strukturellen, semantisch-pragmatischen und bildlichen Aspekten. Heidelberg.
- Filatkina, Natalia / Gottwald, Johannes / Hanauska, Monika et al. (2009): Formelhafte Sprache im schulischen Unterricht im Frühen Mittelalter. Am Beispiel der so genannten ‚Sprichwörter‘ in den Schriften Notkers des Deutschen von St. Gallen. In: Sprachwissenschaft 34.4, 341–397.
- Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen.
- Fontane, Theodor (1887 / 1971[a]): Cécile. In: Keitel, Walter / Nürnberger, Helmuth (Hgg.): Werke, Schriften und Briefe. Abteilung I. München. Band 2.
- Fontane, Theodor (1887 / 1971[b]): L’Adultera. In: Keitel, Walter / Nürnberger, Helmuth (Hgg.): Werke, Schriften und Briefe. Abteilung I. München. Band 2.
- Franck, Sebastian (1541 / 1993): Sämtliche Werke. Sprichwörter. Bern. Band 11.
- Friedrich, Jesko (2006): Phraseologisches Wörterbuch des Mittelhochdeutschen. Redensarten, Sprichwörter und andere feste Wortverbindungen in Texten von 1050–1350. Tübingen.
- Friedrich, Jesko (2007): Historische Phraseologie des Deutschen. In: Burger, Harald / Dobrovolskij, Dmitrij / Kühn, Peter et al. (Hgg.): Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin / New York. Band 2, 1092–1106.
- Gasser, Markus / Häcki Buhofer, Annelies / Hofer, Lorenz (2010): Neues Baseldeutsch-Wörterbuch. Basel.
- Günthner, Susanne / Linke, Angelika (2006): Linguistik und Kulturanalyse – Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses. In: ZGL 34, 1–27.
- Linke, Angelika (1996): Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart.
- Piirainen, Elisabeth (2003): Areale Aspekte der Phraseologie: Zur Bekanntheit von Idiomen in den regionalen Umgangssprachen. In: Burger, Harald / Häcki Buhofer, Annelies / Gréciano, Gertrud (Hgg.): Flut von Texten – Vielfalt der Kulturen. Ascona 2001 zur Methodologie und Kulturspezifik der Phraseologie. Baltmannsweiler, 117–128.
- Quassdorf, Sixta / Häcki Buhofer, Annelies (2010): ‚...you are quoting Shakespeare‘: Quotations in practice. In: Ptashnyk, Stefaniya / Hallsteinsdóttir, Erla / Bubenhofer, Noah (Hgg.): Korpora, Web und Datenbanken. Computergestützte und korpusbasierte Methoden in der Phraseologie und Lexikographie. Baltmannsweiler, 215–228.
- Schlobinski, Peter / Kohl, Gaby / Ludewigt, Irmgard (1993): Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit. Opladen.
- Schlömer, Anne (2002): Phraseologische Wortpaare im Französischen. ‚sitôt dit, sitôt fait‘ und Vergleichbares. Tübingen / Köln.

Sonderegger, Stefan (1962): Die Sprache des Rechts im Germanischen. In: Schweizerische Monatshefte 42.3, 259–271.

Tobler, Adolf / Lommatzsch, Erhard / Christmann, Hans Helmut (1925): Altfranzösisches Wörterbuch. Berlin / Wiesbaden.

Historische Phraseologie in älteren deutschen Texten

NATALIA FILATKINA

Wañ wer beschreibt der welte ftat / der muß wol fagen wie es gat. Manifestation, functions and dynamics of formulaic patterns in Thomas Murner's "Schelmenzunft" revisited

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag verfolgt das Ziel, die Notwendigkeit der historischen Dimension in der linguistisch ausgerichteten Phraseologieforschung zu beweisen. Zwei Beispiele führen dabei zu diesem Ziel: (1) eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten theoretischen und methodologischen Postulate der *HiFoS*-Nachwuchsforscherguppe und (2) die Analyse einzelner ausgewählter Beispiele aus einem Projekt, das in Kooperation zwischen Sprach- und Kunsthistorikern an der Universität Trier durchgeführt wurde. Beide Projekte widmen sich der Untersuchung der historischen Traditionen des Formulierens, die einen wesentlichen Teil des europäischen kulturellen Erbes bilden. Besonders die im zweiten Projekt untersuchte Form der Manifestation der formelhaften Wendungen hat die europäische Geschichte im hohen Maße 300 Jahre lang geprägt, ihren Höhepunkt in der niederländischen Kunst des 16. Jahrhunderts erreicht, aber auch spätere Literatur- und Kunstströmungen beeinflusst. Aus diesem Grund muss sie zum Gegenstand systematischer Untersuchungen werden, was bis jetzt nur sporadisch der Fall war.

Abstract

The aim of this article is to draw scholarly attention to the necessity of the historical dimension within the framework of linguistic research on phraseology. Two examples contribute to this goal: (1) a brief presentation of the work of the *HiFoS* Research Group and (2) the analysis of some data collected within a collaborative research project undertaken by language and art historians at the University of Trier. Both projects investigate a form of human communication that makes a substantial contribution to European cultural heritage. Particularly, the specific manifestation of formulaic patterns investigated in the latter project was central to and absolutely typical of European history for at least 300 years, having its peak in the 16th century Netherlands and exerting influence on later literature and art. This is why it deserves intense systematic research, which has been lacking until very recently.

1 A short plea for the historical dimension in linguistic research on phraseology: Introduction

Since their establishment in the 1940s and their development into an independent international branch of linguistics in the 1970s, phraseological studies have encompassed a vast diversity of research perspectives. This was very well evidenced by the manifold program of the latest Europhras conference at the University of Granada (Spain), which included papers representing many of these perspectives. Nevertheless, there is one research dimension that for various reasons has not so far received the systematic attention of phraseologists. This is the historical dimension and, more precisely, the linguistic perspective of historical research. With regard to this aspect, phraseology stands apart from other linguistic disciplines (morphology, phonetics or lexis) where the historical approach was dominant from the beginning. Although the centrality of this dimension was first made clear in the studies of Harald Burger already in the 1970s (Burger 1972; 1973; 1977), historical studies on phraseology still remain sparse. Research has so far been concentrated on a few types of phraseological expressions such as binomials or proverbs. It has been sporadically dedicated to some authors¹. In contrast, the historical approach was natural for ethnological paroemiological studies from their beginning in the early 20th century onwards². Unfortunately, the results of these studies and the vast experience collected therein have hardly been exploited for linguistic aspects of historical research on phraseology. Recently, scholarly interest in historical questions has increased, particularly in such disciplines as the history of literature, art history, historical lexicography, and cultural studies. Despite this fact, Harald Burger and Angelika Linke argued in 1998 that the history of German phraseology is yet to be written (Burger / Linke 1998, 743–744). The importance of the historical perspective for current phraseological research was most recently outlined by Harald Burger / Peter Zürer, Elisabeth Piirainen, Bettina Bock, Natalia Filatkina, and Ane Kleine during the Europhras conference 2008 in Helsinki³. There, it was argued that taking into account historical roots and developments of languages sheds a new – more objective – light on data analysis from a cross linguistic, cross cultural, regional and global perspective.

What historical research on phraseology has been lacking so far is a systematic investigation of diachrony and synchrony, in original historical documents (texts), an investigation into the stability and variation of formulaic patterns in these texts, into the dependency of their usage upon the text genre as well as into the intertextual specifics of their distribution. This approach is in principle strictly empirical and throws a new light on several methodological and theoretical postulates of the research on phraseology as well as on questions of development, dynamics and functionality of formulaic patterns in older texts.

1 Cf. more detailed overview in Filatkina / Gottwald / Hanauska et al. (2009).

2 Just to mention a very few: Taylor (1921; 1965); Singer (1944–1947); Kuusi / Assmuth (1957); Mieder (2009); Mieder / Sobieski (1999).

3 Burger / Zürer (2010, 73–90); Piirainen (2010, 15–27); Bock (2010, 129–135); Filatkina / Kleine-Engel / Münch (2010, 143–151); Kleine (2010).

I would like to put these statements at the centre of my paper and outline some benefits that the historical approach provides to research on phraseology in general, even though the scholarly interests of some researchers may be mainly synchronically oriented. A good starting point is the quotation from Hermann Paul’s work “Principles of language history” (German: “Prinzipien der Sprachgeschichte”). First published in 1880, this work has experienced a rapid come back in recent years and significantly challenged some views on language change and language history. This is how Paul (1880/1995, 20) describes the role of the historical approach⁴:

Es ist eingewendet worden, dass es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gäbe als die geschichtliche. Ich muss das in Abrede stellen. Was man für eine nicht geschichtliche und doch wissenschaftliche Betrachtung der Sprache erklärt, ist im Grunde nichts als eine unvollkommene teils durch Schuld des Betrachters, teils durch Schuld des Beobachtungsmaterials. Sobald man über das bloße Konstatieren von Einzelheiten hinausgeht, sobald man versucht, den Zusammenhang zu erfassen, die Erscheinungen zu begreifen, so betritt man auch den geschichtlichen Boden, wenn auch vielleicht ohne sich klar darüber zu sein.

To capture interrelation (“den Zusammenhang zu erfassen”) and *to understand occurrences* (“die Erscheinungen zu begreifen”) are two features of linguistic analysis that are historical in nature and are fully possible only if the historical approach is used. In my paper, I would like to illustrate this with the help of two examples: the Research Group *HiFoS* and one newer project dedicated to the interdependency of formulaic patterns in texts and their visualisations in so-called *proverbial pictures* (German *Sprichwortbilder*)⁵. Both projects investigate a form of human communication that has made a substantial contribution to European cultural heritage. To a great extent, this form used to be intermedial⁶ in nature and combined verbal and visual means of meaning creation and knowledge transmission by using formulaic patterns. Moral sensibilities of past times and cultures, conveying the meanings of formulaic patterns, were invaluable guides to life and were therefore, manipulated by authors, painters and printmakers for a variety of purposes. This specific manifestation of formulaic patterns was central to and absolutely typical of European history for at least 300 years having its peak in the 16th century Netherlands and exerting influence on later literature and art. This is why it deserves intense systematic research, which has been lacking until very recently.

- 4 English translation (NF): It has been argued that there could be another scientific approach to language studies than a historical one. I must reject that. What is declared to be not historical but still a scientific approach to language studies is in fact nothing else but something incomplete, partially due to the fault of the observer and partially due to the fault of the research data. As soon as one exceeds pure single statements, as soon as one tries to capture interrelation and to understand occurrences, one steps on historical border, even though one might not be aware of that.
- 5 This latter project was conducted in collaboration with a colleague from the Art History department at the University of Trier, Dr. Birgit Ulrike Münch.
- 6 The term *intermedial* is understood here as interrelationship of two media – verbal and visual, texts and pictures.

2 Example 1: *HiFoS* Research Group

The Research Group *Historical formulaic language and traditions of communication* or in German *Historische Formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens (HiFoS)*⁷ concentrates predominantly on the historical dynamics of verbal formulaic patterns creating a strong disciplinary basis for further research, inter alia for collaborative research with art historians. It was launched in July 2007 at the University of Trier, Germany⁸. As the *HiFoS* project has been already described in detail in various publications⁹, a short summary on the main methodological and theoretical principles should be sufficient here.

As mentioned before, Harald Burger and Angelika Linke noted in 1998 that the history of German phraseology is yet to be written. It seems to me that one way of writing it systematically and extensively would be to collect, analyze and interpret synchronically and diachronically formulaic patterns with regard to their morphosyntactic, semantic, pragmatic and stylistic variation as well as with regard to their image component and cultural historical background. This is why *HiFoS* aims to investigate the historical development, stability and variation of different types of formulaic patterns in different German texts over the time period from ca. 700 to ca. 1700 with a strong focus on the oldest – Old High German – texts (ca. 700 to ca. 1050). It considers these texts part of our cultural heritage and aims to answer such questions as:

- what formulaic patterns are transmitted in which historical texts? What role do they play in the history of a given language?
- what do the dynamics of their structure, meaning and function look like exactly throughout history? How can this be documented and exploited for future research?
- do these dynamics exist at all? In what sense is it typical for formulaic patterns of different types to be considered relatively stable?
- What historical communication situations lead to a particularly frequent use of formulaic patterns and why?
- What concepts of social and cultural life show a tendency to be verbalised with the help of formulaic patterns?

Several theoretical and methodological features are central to the work conducted by the *HiFoS* Group:

1. We consider our research to be constitutive (in the sense of German *Grundlagenforschung*) and hope to provide annotated data that could serve as a basis for further cultural-historical research.

7 For further information cf.: <http://www.hifos.uni-trier.de>.

8 It is financed by the German Federal Ministry of Education through the Sofja Kovalevskaja-program of the Alexander von Humboldt Foundation.

9 Cf. above al Filatkina (2009); Filatkina / Kleine-Engel / Münch (2010).

2. In contrast to some other historical projects, *HiFoS* collects its data from original manuscripts rather than normalized text editions as edited formulaic patterns might have never existed in the edited form in original manuscripts.
3. Due to the fact that at present a philologically reliable electronic corpus of historical German texts does not exist (I would like to stress the words *philologically reliable*), main efforts are put into manual or rather intellectual extraction, documentation and detailed interpretation of single findings in different texts.
4. As scholarly research generally provides little information about what types of formulaic patterns can be found in which historical texts and why, the *HiFoS* project aims to cover German texts of different genres (poetry and fiction, historical legal texts, non-fiction sources, e. g. travel reports, religious and pre-scientific texts)¹⁰. The data gained from the fictional texts can then be compared with those formulaic expressions and metalinguistic knowledge about them that are the subject of proverbial collections, dictionaries and grammar books¹¹.
5. Formulaic patterns found manually in original text documents are collected and encoded in an rational data base. The data encoding is conducted according to the standards of Unicode and the Text Encoding Initiative (TEI). After the context of the expression in question is noted, its type, different aspects of its morphology, syntax, semantics, pragmatics, and (if possible) cultural historical background, transmission lines and the interdependency of a given formulaic pattern on earlier similar expressions in other languages, particularly Latin and Greek¹², are commented on in different areas in the user interface of the database as shown in Figure 1¹³.
6. In order to gain a more or less complete picture of the historical usage and dynamics of a formulaic pattern, the *HiFoS* database provides the possibility of grouping single findings in a so called *Formulierungstradition*. Figure 2 shows such a *Formulierungstradition* for the binomial *ubil unde guot* “bad and good”. In the time period between 700 and 1230, it can be found in different text genres

10 These questions are being tackled systematically in the PhD theses of Johannes Gottwald, Monika Hanauska and Carina Hoff which are a substantial part of the *HiFoS* Research Group. For further information cf. Gottwald (2009); Hanauska (2009); Hoff (in this volume).

11 In this regard, the knowledge gathered within the *OldPhras* project becomes particularly beneficial for *HiFoS*. Cf. Juska-Bacher (in this volume); Dräger (in this volume).

12 By doing so, we do not want to draw an immediate conclusion that a given formulaic expression is a loan pattern as this would require additional systematic research. Joint research, extensive data exchange and close collaboration on this topic were established in 2010 between *HiFoS*, *Aliento* (*Analyse Linguistique, Interculturelle d'énoncés sapientiels et Transmission Orient-occident Occident-orient*; <http://www.aliento.eu>), *CASG* (*Corpus der arabischen und syrischen Gnomologien*; <http://casg.orientphil.uni-halle.de/>) and *SAWS* (*Sharing Ancient Wisdoms*; <http://www.kcl.ac.uk/schools/humanities/depts/bmgs/research-section/saw/>). At present, the joint research interface and first publications are in preparation.

13 For the complete description of all areas see Filatkina (2009).

25 times and in various forms: the constituents can be inverted (*guot unde ubil*), they can be nominalised and / or inflected, be used with a preposition, a different conjunction (not *und* but *oder*), with an article or in the plural form. The collection of variants for one particular formulaic pattern is only one way of grouping previewed in the database. One can produce similar lists for one specific text, one specific author, semantic or pragmatic equivalents and so on.

7. This shows that compilation of extensively annotated data is one of the major goals of the *HiFoS* project. But, at the same time, the database is a research platform that has already been used in several smaller research projects (internal and external PhD thesis and PostDoc projects, publications, lexicographical work) and will be made available online by the end of the project in 2012.

The database is crosslinked with an international bibliography about historical German formulaic language that was developed by the *HiFoS* Group. The bibliography is accessible online and is constantly being updated. The database is also crosslinked with original manuscripts available online. This is particularly helpful in situations of a very complex contextualisation of a formulaic pattern, where a broad context needs to be considered. We are currently working on linking the database with similar databases for other languages, first of all Luxembourgish (*LuxPhras*), Jiddish (*JPhras*) and Middle Hebrew (*HePhras*), as well as with a database of historical pieces of art (*GnoVis*)¹⁴. Figure 3 demonstrates the prototype of the first joint research engine for the formulaic pattern *to build upon sand*¹⁵. At present, all Old High German texts from the period of time 700 to 1050 (over 100 in total) have been analyzed. The *HiFoS* data corpus consists of ca. 29,179 fully annotated single formulaic patterns. Among them, 9,239 entries come from Old High German texts (ca. 700–1050), 11,038 from Middle High German (ca. 1050–1350) and 8,822 from Early Modern High German texts (ca. 1350–1650)¹⁶.

The decision as to what a formulaic pattern is in a historical text is not trivial. In a modern language, one can measure the degree of the formulaic diction with the help of electronic text corpora, questionnaires or interviews. However, these methods of contemporary empirical linguistics are not possible when working historically. Consequently, a researcher is restricted to original texts and single findings in texts that have happened be handed down from earlier times and whose number is incomplete. One of the more widely accepted criterion for a formula is its repetitious occurrence. It would seem a truism that this phenomenon can and indeed must be documented in order to employ the criteria. Thus, the reasons mentioned above offer evidence that could enable a more sound evaluation of some of the criteria used in determining formulaic diction. For any given phrase it will be necessary to take into account relevant factors which apply to the transmission, geographical space, time of the text and (and I would like to stress!) evidence gathered from other languages, as well as the cultural-historical role of an expression including not only verbal media but also its visualisations. This interdisciplinary or intermedial cultural-historical approach will now be illustrated with the help

14 For detailed information about this projects cf. <http://www.hkfz.uni-trier.de>.

15 It is intended to use this prototype for crosslinking with *Aliento*, *CASG* and *SAWS* as well. Hence, additional technical adaptation steps need to be made.

16 Current status in February 2012.